Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 5

Artikel: Pius und die Nazis
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FREIDENKER

)NATSSCHRIFT·DER·FREIGEISTIGEN·VEREINIGUNG·DER·SCHWEIZ

ı, Mai 1966 Nr. 5 49. Jahrgan

Pius und die Nazis

Der Vatikan hat vor kurzem einen Band veröffentlicht, der 124 Briefe Pius' XII. enthält, die dieser während des letzten Weltkriegs an deutsche Bischöfe geschrieben hat. In der Presse wird dieser Briefband als wertvoller Beitrag zur Abklärung der Stellung Pius' XII. gegenüber dem Nationalsozialismus bezeichnet. Die Mehrzahl der Briefe sind an den Berliner Bischof Preysing gerichtet, einige an den Münchner Kardinal Faulhaber, der Rest an andere deutsche Bischöfe. Sie geben in der Tat ein Bild von den wahrhaft eigenartigen Vorstellungen, die sich Pius XII. von den Nazis machte.

Natürlich hat diese vom Vatikan zusammengestellte und herausgegebene Briefsammlung eindeutig den Charakter einer Verteidigung des Papstes gegen den Vorwurf einer Parteilichkeit zu Gunsten der Nazis, wie er seit Jahren von Kennern der Materie erhoben wird, auch bevor Rolf Hochhuth mit seinem Bühnenwerk «Der Stellvertreter» die Diskussion darüber dramatisch belebte. Wir wissen nicht, ob diese Briefsammlung alle Aeusserungen Pius' XII. gegenüber den deutschen Bischöfen enthält, noch welche anderen Dokumente vorliegen, die sein Verhalten gegenüber den Nazis, sein Nichtsehen, Nichtsehenwollen, seine Bereitschaft zum Kompromiss mit der widerlichsten und ehrlosesten politischen Gangsterbande, die es je in Europa gegeben hat, belegen.

Dass der vorliegende Briefband aber die Aufgabe hat, die Einstellung und das Verhalten des Briefschreibers verständlich zu machen, zu entschuldigen, wenn nicht gar zu rechtfertigen, geht allein schon aus der Tatsache hervor, dass er nur Material aus der Zeit bringt, nachdem Eugenio Pacelli zum Papst gewählt worden war. Kein Wort darüber, dass er vorher als Kardinalstaatssekretär, als Nuntius in München und Berlin sich in amtlicher Eigenschaft mit dem Nationalsozialismus wie übrigens auch mit dem italienischen und spanischen Faschismus zu befassen und wie keiner der Kurienkardinäle Gelegenheit hatte, ihn kennenzulernen. Denn dass man es bei den Nazis mit einer skrupellosen Verbrecherbande zu tun hatte, das war schon vor 1939 jedem erkenntlich, dem nicht fragwürdige Ideologien oder moralische oder intellektuelle Feigheit die Augen verschlossen. Es gab die «Kristallnacht», die brutalen Ausschreitungen gegen Juden und Andersdenkende, die Ueberfälle auf Oesterreich, wo Hitler von dem Wiener Kardinal Innitzer mit «Heil Hitler» begrüsst wurde, und die Tschechoslowakei, es gab schon vor 1933, also vor der nationalsozialistischen Machtergreifung den grauenhaften Mord von Potempa, es gab geschändete Friedhöfe, es gab die Misshandlung wehrloser Unschuldiger, die Flut von offenherzigen Ankündigungen hemmungsloser Gewalttätigkeiten wie der «Nacht der langen Messer» und der «Köpfe, die rollen werden». Es gab die Erklärung eines Nazistaatsrats «Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich meinen Revolver». Es gab Bücherverbrennungen und tausend Dinge mehr, die keinen Zweifel darüber lassen konnten, welch Ungeists Kind diese Nationalsozialisten waren.

Eugenio Pacelli musste um all das wissen, und wenn er es nicht gewusst hat, war es seine Schuld. Als Nuntius in München hat er das Seine dazu beigetragen, um nach dem Ersten Weltkrieg aus Bayern ein Nest der wüstesten reaktionären Verschwörungen zu machen. Später hat er bei Briand interveniert und durch den Vatikan intervenieren lassen, um die Auflösung der bayerischen Einwohnerwehr zu verhindern, einer Organisation der reaktionären Rechten, von deren Mitgliedern viele mit den Nazis sympathisierten und nicht wenige später zu ihnen überliefen (vgl. dazu Maser «Hitler bis 1924», Athenäum Verlag Frankfurt-Bonn 1965, S. 300 f.). Als Berliner Nuntius aber wurde Pacelli laufend und umfassend über die unaufhörlichen Untaten der Nazis und die verbrecherischen Absichten ihrer Führer orientiert, ihm standen in Deutschland damals alle Informationsquellen offen. Und später als Kardinalstaatssekretär verfügte er noch dazu zusätzlich über den viertbesten Geheimdienst der Welt. Und nach all dem, was Pius XII. als Nuntius und Kardinalstaatssekretär erfahren konnte und wohl auch erfahren hat, wenn man ihm nicht einen geradezu pflichtwidrigen Mangel an Informationsbedürfnis unterstellen will, war er dann fähig im März 1939, fast gleichzeitig mit der Vergewaltigung der Tschechoslowakei durch Hitler, in einer Konferenz mit deutschen Bischöfen zu erklären: «Ich habe die Polemik gegen den Nazismus verboten. Ich habe Sie wissen lassen, Sie sollen jetzt kein scharfes Wort sagen. Wir wollen doch

Inhalt

Pius und die Nazis
Neue Töne in der eidgenössischen Schulpolitik
Es ist doch alles so sinnlos!
Etwas über Erziehung
Einsteins Religiosität
Atheismus in christlicher Sicht
Aus meinem Tagebuch
Schlaglichter
Die Literaturstelle empfiehlt
Aus der Bewegung

Tit. Schweiz.
Landesbibliothek
3000 Bern

einen Versuch wagen. Wenn die Naziregierung den Kampf will, fürchten wir uns nicht. Aber wir wollen sehen, ob es irgendwie möglich ist, zum Frieden zu kommen.»

Frieden mit der verbrecherischen Gangstergesellschaft der Nazis hat also Pius XII. nach allem, was er wusste und wissen musste, im Frühjahr 1939, nachdem die Nazis schon unzählige Morde und andere üble Missetaten begangen hatten, gesucht. Die Verteidiger Pacellis betonen immer wieder, dass Pius XII. nie ideologische oder moralische Kompromisse mit den Nazis eingegangen sei. Das hätte auch gerade noch gefehlt. Aber als dann der Präsident der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Bertram von Breslau, nach dem Ueberfall Hitlers auf Dänemark und Norwegen ihm ein kriecherisch-devotes Glückwunschtelegramm sandte und der Berliner Bischof Preysing deswegen empört von seinem Amte zurücktreten wollte, da war es der Papst Pius XII., der diese katholische Protestaktion verhinderte und Preysing bewegte, im Amt zu bleiben.

Später, als Pius XII. einsah, dass ein «Friede» mit den Nazis nicht möglich sei, hat er versucht, sich in eine politisch-diplomatische «Ueberparteilichkeit» zurückzuziehen. Er wollte sich nicht auf die Seite des Guten stellen und den Kampf der Guten gegen die Bösen mitkämpfen, nein, er strebte darnach, über beiden zu stehen. Er träumte von einem «gerechten» und «ehrenvollen» Frieden, also ob jener Krieg gerecht und ehrenvoll je anders hätte beendet werden können als mit der Unschädlichmachung und strengen Bestrafung jener Naziverbrecher, die ihn entfesselt hatten. Ein paar caritative Akte zu Gunsten der Juden, vor allem wenn sie katholisch getauft waren, und sonst resigniertes Schweigen, das war alles.

Allenfalls noch Gebete, deren Unwirksamkeit nicht nur für uns Freidenker selbstverständlich ist, sondern gerade in diesem Fall sich auch wieder einmal ganz deutlich für alle sichtbar erwiesen hat. Zumal solche Gebete einem doppelt illusionären Wunschdenken gefolgt sein dürften. Einmal geleitet von der Illusion einer überweltlichen Macht, die sie erhören kann und will, und dann in diesem Fall wohl auch illusionär in ihren Inhalten. Oder hat Pius XII. für den Sieg der Roten Armee gebetet? Wir glauben nicht.

Er habe unter seiner Ohnmacht gelitten, sagen seine Verteidiger, und reden viel von seinem Seelenschmerz. Auf den Schlachtfeldern, in den zerbombten Städten, in Auschwitz und Buchenwald wurde doch wohl noch ärger gelitten, nicht wahr? Pius XII. mag als Mensch gelitten haben, als Oberhaupt des vatikanischen Staates und der katholischen Kirche, als Wahrer ihrer Macht- und Geldinteressen hat er nichts Entscheidendes gegen das Uebel getan, wohl aus Augst, damit diese Interessen zu gefährden. Das ist eine historische Tatsache, die auch durch einige larmoyante Briefe nicht aus der Welt geschafft werden kann. Pius XII. hat in seiner Beurteilung des Nationalsozialismus aus einem Wunschdenken heraus geirrt, das ihm als Sprössling einer noch jungen, mit allen Schwächen des Neophytentums behafteten römischen Aristokratenfamilie aufgeprägt war. Irren ist menschlich und verzeihlich dort, wo es sich mit menschlicher Bescheidenheit verbindet. Aber nicht, wenn es mit dem mystischen Anspruch einer «Erleuchtung durch den Heiligen Geist» auftritt.

Man mag dem Menschen Pacelli seinen Irrtum verzeihen, es bleibt, dass der «Stellvertreter Gottes auf Erden» mit seinen Irrtümern und seinem Versagen das System und die Lehre, die er vertrat und verkündete, in ihrer Widersprüchlichkeit und Wahrheitswidrigkeit vor der Welt in einem Mass blossgestellt hat wie kaum ein Papst zuvor. Wir Freidenker freuen uns, dass dies seither viele Katholiken aller Länder begriffen und die Konsequenzen daraus gezogen haben. Wir freuen uns auch über jeden, der dies noch tun wird. Walter Gyssling

---

Worte von Albert Schweitzer:

Eine neue Renaissance muss kommen, viel grösser als die Renaissance, in der wir aus dem Mittelalter herausgeschritten: die grosse Renaissance, in der die Menschheit entdeckt, dass das Ethische die höchste Wahrheit und die höchste Zweckmässigkeit ist, und damit die Befreiung aus dem armseligen Wirklichkeitssinn erlebt, in dem sie sich dahinschleppt. Ein schlichter Wegbereiter dieser Renaissance möchte ich sein und den Glauben an eine neue Menschheit als einen Feuerbrand in unsere Zeit hinausschleudern. Ich habe den Mut dazu, weil ich glaube, die Gesinnung der Humanität, die bisher nur als ein edles Gefühl galt, in einer aus elementarem Denken kommenden, allgemein mittelbaren Weltanschauung begründet zu haben.

Neue Töne in der eidgenössischen Schulpolitik

Vorfrage — gibt es denn überhaupt eine eidgenössische Schulpolitik? Die Bundesverfassung auf alle Fälle überstellt die Schulhoheit den Kantonen. Demnach dürften wir eigentlich nur von kantonaler und nicht von eidgenössischer Schulpolitik sprechen. Artikel 27 der BV gibt zwar dem Bund einige Rechte auch in der Schule. Einmal — der Bund erteilt den Kantonen für den Primarschulunterricht verbindliche Weisungen; die Kantone werden dazu angehalten, für genügenden Primarunterricht zu sorgen; dieser Primarunterricht steht unter staatlicher Leitung und soll unentgeltlich sein; er soll von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können; «gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nötigen Verfügungen treffen»; im übrigen aber beeilt sich die BV, in Artikel 27 bis die Organisation, Leitung und Beaufsichtigung des Primarschulwesens ausdrücklich in die Hand der Kantone zu legen. Zum andern — die BV gibt in Art. 27 dem Bund das Recht, ausser der bereits bestehenden ETH eine Bundesuniversität und auch andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten und solche Anstalten zu unterstützen. Doch hat sich der Bund an die Lösung dieser an sich so wertvollen Aufgaben bis heute noch gar nicht herangewagt — aus Angst, die eifersüchtig gehütete kantonale Schulhoheit zum Widerstand und zum Kampf zu reizen.

Wer und was steht denn hinter dieser so eifersüchtig, so ängstlich gehüteten kantonalen Schulhoheit? Gewiss nicht ausschliesslich, aber doch in der Hauptsache der Konfessionalismus. Die Konfessionen wollen Schule, Bildung und Erziehung unter keinen Umständen aus der Hand geben und wollen sie deshalb auch nicht dem Bund anvertrauen. In jeder Einflussnahme des Bundes auf ihre Schulen wittern die Konfessionen bereits eine Gefährdung, eine Schwächung ihrer konfessionellen und konfessionalistischen Position — und sie haben mit diesen Befürchtungen nicht einmal so unrecht!

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den Konraditag (26. November) des Jahres 1882. Damals trug man sich im Bundesrat mit dem Plan, ein eidgenössisches Schulgesetz zu schaffen. Bundesrat Schenk arbeitete die Entwürfe aus und erwähnte darin auch die Wünschbarkeit eines eidgenössischen Schulsekretärs. Das genügte zur Inszenierung einer eigentlichen Rebellion. Hinter diesem Sekretariat befürchtete man den eidgenössischen Schulvogt und kämpfte mit allen Kräften dagegen an. In der eidgenössischen Abstimmung wurde die Vorlage Schenk mit 318 000 gegen 172 000 Stimmen verworfen. Das Donnerrollen dieser Abstimmung schreckte von nun an vor jedem Versuch, vor jedem auch nur bescheidenen Ansatz zu einer eidgenössischen Schulpolitik zurück. Daher unser fast erschrockenes Staunen über die so ganz neuen Töne, die sich da in der gegenwärtigen Schul- und Bildungspolitik vernehmen lassen. Hat man die Lehre des Konraditages wirklich verges-